

Maltha, Andreas Heinrich, O. P., *Die Neue Theologie*. München, Manz, 1960. Übers. aus dem Flämischen. 8°, 266 S. – Ln. 15,80.

Wenn auch Offenbarung und Glaubensdogmen dieselben geblieben sind, so kann man doch von einer »Neuen Theologie« sprechen, insofern je nach Zeit und Auffassung immer neue Interpretationen zu den Offenbarungsinhalten versucht werden. So gibt auch der Dominikaner Maltha in seiner umfangreichen Schrift *Die Neue Theologie* einen Überblick über solche Versuche aus den letzten Jahrzehnten. Er geht dabei von der tatsächlich bestehenden Theologie aus, wie sie sich im Anschluß an jene Richtung der Jesuitenhochschule von Lyon-Fourvière in Südfrankreich (1947) entwickelt hat, und versucht durch Anerkennung und Kritik eine klare Linie für die Zukunft aufzuzeigen. P. Labourette hatte wohl damals in der Revue Thomiste (1946–47) – freilich unter dem Widerspruch der Gegenpartei behauptet, jene Richtung führe zu Relativismus und komme einer Ablehnung der Scholastik gleich, nach ihr hätten sich Thomismus und Neothomismus überlebt. Als Charakteristikum dieser Neuen Theologie bezeichnet Maltha ein Dreifaches: Neigung zu Intuitionismus, d. h. Vorliebe für

eine konkrete, unmittelbare und affektive Erkenntnis, also Ablehnung von Abstraktion und syllogistischer Deduktion, dafür aber mehr ganzheitliche Betrachtung mit Einschaltung des eigenen Herzens und Gefühls, dann Neigung zu Konfusionismus, d. h. Zusammenfassung aller Elemente zu einer konkreten Ganzheit, endlich Neigung zu Evolutionismus mit der Abkehr von veralterten Ausdrucksformen und Aufnahme neuer Kategorien besonders durch Aufgeschlossenheit gegenüber dem Osten, gegenüber dem Protestantismus und der modernen Philosophie. So soll auch der Thomismus gewiß in allgemeiner Wertschätzung bleiben, doch will die Neue Theologie dem Aquinaten mehr dem Geiste als der Lehre nach die Treue wahren.

Diese wissenschaftlichen Prinzipien wendet nun der Verfasser im zweiten Teil auf die einzelnen Traktate der Theologie an und führt dabei erstaunlich viele Meinungen und Strömungen an, wobei er sich trotzdem wohlbewußt ist, keineswegs eine lückenlose Darstellung geben zu haben. Man bedauert freilich, daß der Verfasser zu den einzelnen Meinungen nicht unmittelbar Stellung nimmt und merkwürdigerweise auch da nicht, wo er selbst die Frage über ihre Richtigkeit stellt. So wirft er z. B. mit Schönberrg, dessen Gedankengängen er auf den verschiedensten Gebieten folgt, die Frage auf, ob in der tatsächlichen Ordnung der Geschöpfe eine natürlich gute Tat überhaupt möglich sei, ohne zugleich übernatürlich zu sein, da der Mensch faktisch durch seine Berufung – auf ein übernatürliches Ziel ausgerichtet sei; also müsse jede Tat übernatürlich sein! Oder wenn er es wohl als eine Sondermeinung von Sanders bezeichnet, daß jeder Mensch mit den eingegossenen Tugenden von Glaube und Hoffnung geboren werde, weil Adam durch seine Sünde diese Tugenden nicht verloren habe; oder wenn er mit einem anderen Autor die Frage stellt, ob die Sonntagspflicht abgeschafft und die Ansichten über die knechtlichen Arbeiten geändert werden sollen.

Wenn neuere Thomisten, wie er weiter ausführt, auch die Gotteserkenntnis mehr auf dem

Wege der Einkehr und der Gotteserfahrung – und weniger mehr in der Form der Deduktion mit Hilfe des Kausalitätsgesetzes erreichen wollen, weil viele dieses Gesetz im mikrophysischen Bereich auf Grund der Heisenbergschen Unschärferelation nicht mehr gelten lassen wollen und eine Abneigung haben gegen das frühere Reden von dem unbewegten Bewegten, so wollen gewiß manche mit der Kopenhagener Schule die allgemeine Gültigkeit dieses Gesetzes in Abrede stellen, die Sowjetphilosophen jedoch und mehr und mehr auch wieder die westlichen Physiker halten an der universalen Geltung dieses Prinzipes fest.

Den Mangel einer Beurteilung der aufgeworfenen Probleme sucht der Autor dadurch auszugleichen, daß er sich bemüht, eine allgemeine Mentalität zur Findung der Wahrheit zu schaffen. Dazu zeigt er zunächst in aller Ausführlichkeit, wie die Kirche besonders durch Papst Pius XII. in seiner Enz. Humani generis vom Jahre 1950 und in zahlreichen Ansprachen Fehldeutungen der Neuen Theologie aufgreift, andererseits aber doch wiederum in vielen ermutigenden Erneuerungen auf dem liturgischen, juristischen, ökonomischen und theoretisch-wissenschaftlichen Gebiet genügend Spielraum gewährt, um den Forderungen des modernen Lebens gerecht zu werden.

Anschließend gibt der Autor selbst noch begrüßenswerte Anregungen, wie bestehende Mängel und Einseitigkeiten ausgeglichen werden könnten; er unterläßt es auch nicht, darauf hinzuweisen, daß manche neueren Theologen sehr auf die Meinungen bestimmter Autoren der protestantischen Theologie und der modernen Philosophie hören, ohne gewiß den Willen strenger Orthodoxie aufzugeben.

Schließlich zählt der Autor noch eine Reihe von theologischen Fragen auf, die noch immer auf eine endgültige Lösung warten.

Schon aus diesen Gründen gehört die interessante Schrift mehr in die Hände von Fachtheologen.

Dillingen a. d. Donau

Adolf Eberle